

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Rtl., mit Postlohn 1,90 Rtl., bei allen Postämtern 3 Rtl.
Abdrucken 8 Gratiseilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — Landw. Mittheilungen (je einmal wöch.)
„Der Hausfreund“ (täglich).
— Telephon-Anschluß Nr. 3. —

Subscriptions-Kaufpreise an alle ausw. Postämtern vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
Inserate 15 Pf., Wohnungsangelegenheiten und Anzeigen, Stellenangebote und Angebote 10 Pf., die Spalte über deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Beleg exemplar kostet 10 Pf. — Expedition: Elbingerstraße Nr. 18.
Eigentum, Druck und Verlag von G. S a a r z in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur Max Liebenmann in Elbing.

Nr. 236.

Elbing, Freitag

9. Oktober 1891.

43. Jahrg.

Der Todesfall in Württemberg.

Potsdam, 7. Okt. Der Kaiser ist heute um 6 Uhr Abends zurückgekehrt und begibt sich morgen früh zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Stuttgart, wo er um 9 Uhr Abends eintreffen wird.

Stuttgart, 7. Okt. Der „Staats-Anzeiger“ veröffentlicht ein Telegramm des Kaisers an König Wilhelm:

„Dies erschüttert durch die Todesnachricht befehle ich mich, Dir, Deiner Gemahlin und dem gesammten Volke meine aufrichtige Theilnahme auszudrücken. Einer der Mitstifter des deutschen Reiches und Mitgenosse meines theuren Großvaters ist dahin. Ich komme persönlich, um meinen Antheil an der Trauer Württembergs zu bezeugen. Mögest Du in Deinem neuen Amt mit Gottes Beistand für Dein Volk und unser deutsches Vaterland zum Segen sein, meiner wärmsten Freundschaft und innigsten Zuneigung bist Du allezeit sicher!“

Die Antwort des Königs lautet:
„Die Worte, welche Du an mich gerichtet hast, haben meinem schwer gebeugten Herzen unendlich wohlgethan. Ich bin mir der großen Verantwortung, welche Gott mir auferlegt hat, bewußt, und hoffe, mein Amt mit seiner Hilfe, zum Wohle des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und meines Landes auszuführen. Ich fühle mich gestärkt durch die wohlwollenden Gesinnungen, welche Du mir, wie immer, auch jetzt kundgibst. Aus tiefster Ueberzeugung stehe ich, wie seit Jahren als Mitglied der preussischen Armee zu dieser, jetzt als deutscher Regent fest und treu zu Kaiser und Reich.“

Der „Reichsanzeiger“ publicirt eine vierwöchige Hoftrauer für den König von Württemberg.

Der „Reichsanzeiger“ enthält einen weiteren Nachruf über König Karl, in welchem es heißt:
„Mit dem Württemberger Königshaus und dem Lande vereinigen sich in aufrichtiger Trauer und Theilnahme Sr. Majestät der Kaiser und König und das ganze deutsche Vaterland an der Waise des Dahingegangenen, der durch den Tod von jahrelangem, aber in Ergebung getragenen Leiden erlöst ist. Der „Reichsanzeiger“ erinnert dann an die Stuttgarter Kaiserrede vom 25. Juni 1889 und schließt: „An dem Tode des Württemberger Landes nehmen der Kaiser, die deutschen Fürsten und Stämme mit aufrichtiger Trauer im Herzen, aber auch mit dem Wunsch Theil, Gott möge auch ferner das Königshaus und das Land in Schutz nehmen, daß aus der gemeinsamen Trauer der deutschen Fürsten und Stämme das Gefühl der Solidarität neue Kraft und Stärkung gewinnen und daß Württemberg wie zu seinem König Wilhelm II. und seinem Hause, so auch zu Kaiser und Reich in den Tagen der Freude wie des Leides fest, furchtlos und treu bis in das fernste Jahrhundert halten möge.“

Stuttgart, 7. Okt. Die Beisetzung des Königs erfolgt am Freitag, am Donnerstag Nachmittag

wird die Leiche drei Stunden im Marmorfaal des Residenzschlosses ausgestellt. Am Freitag um 10 Uhr findet ein Trauergottesdienst im Marmorfaal statt. Alsdann begibt sich der Leichenconduct von dem Residenzschloß zur Schloßkapelle, woselbst um 11½ Uhr abermals ein Gottesdienst und hierauf die Einsetzung des Sarges in die Gruft erfolgt.

Morgen Nachmittag zwischen zwei bis fünf Uhr findet hier für die einheimische Bevölkerung die Ausstellung des geschlossenen Sarkophags statt. Am Freitag des Vormittags um zehn Uhr nimmt ein militärischer Trauerzug zu Fuß um die vier Seiten des Schloßplatzes Aufstellung. Als Traueranzug ist Gala mit Trauer-Abzeichen vorgeschrieben. Hieran schließt sich ein Familien-Dejeuner. Des Abends findet ein größeres Diner statt. An diesen Feierlichkeiten nimmt die Königin-Wittwe nicht Theil. Der Kaiser bewohnt seine alten Gemächer im Schloß, das kaiserliche Gefolge wird dort gleichfalls einquartirt sein.

K.-H. Vom Offenbarungseid.

Es ist eine vielbesprochene Thatsache, daß es jetzt möglich ist, in einer Stadt Bankrott zu machen und in einer anderen Stadt als ein solventer Mann ein neues Geschäft zu eröffnen. Wenn es nun allerdings auch Sache der Gläubiger ist, ihren Schuldner nicht außer Acht zu lassen und ihm öfters Gelegenheit zu geben sich ihrer liebevoll zu erinnern, so ist es doch immerhin schwierig, eine Kontrolle über jene zu üben und man verliert sie daher aus dem Gesichte. Es ist ja auch nicht schwer, sich in einer Stadt nach einer andern abzumelden, aber nicht den Bestimmungsort aufzusuchen, sondern sich wo anders hinzuwenden. Dort kann der böse Schuldner, vielleicht unter anderem Vornamen, sein Geschäft wieder beginnen und, wie die Kreditverhältnisse leider heute liegen, wieder nach Herzenslust kaufen. Eine frühliche Pleite schließt sich so einem frühlichen Bankrott an. Diese Zustände beschäftigen schon lange die Handelskreise, allein zu einem wirklich praktischen Vorschlag, wie den Uebelständen abzuhelfen ist, ist man noch nicht gekommen. Man hat nun vorgeschlagen, die Namen der Leute, welche Offenbarungseide geschworen haben, zu veröffentlichen und in Sachen hat man insofern einen Anfang gemacht, als man Einbitte in ein solches Register nehmen kann. Allein viel nützt die Sache natürlich nicht, denn man nimmt sich nicht die Mühe, die Register vielleicht erfolglos durchzusehen und schließlich ist ja der Wechsel des Wohnortes immer noch da, um sich seinen Verpflichtungen zu entziehen. Soll daher wirksam gegen die böswilligen Schuldner vorgegangen werden, so muß man zu drastischeren Mitteln greifen. Eins davon wäre das, wie die „Kaufmännische Reform“ hervorhebt, daß der Mann, welcher den Offenbarungseid geleistet hat, eine diesbezügliche Bemerkung in seine Legitimationspapiere erhebt. Freilich ist diese Bemerkung eine dem Mann wünschenswert für sein ganzes Leben zeichnende und bittere und sie durchzuführen würde viele Existenzen

für immer untergraben, insofern man ihm überall mit Mißtrauen entgegen käme. Das kann, so führt das genannte Blatt aus, aber gar nicht im Interesse der Gläubiger liegen, denen es vielmehr darum zu thun sein muß, daß ihr Schuldner bald in die Lage kommt, seine Schulden zu bezahlen. So fängt bei jedem Vorschlag das „aber“ an und es dürfte auch kaum möglich sein, durchgreifend Wandel zu schaffen. Den unglücklichen Mantelstanten würde man treffen, der Spießhube aber weiß sich schon dem Gerichte zu entziehen.

Politische Tagesübersicht.

Inland.

Berlin, 7. Oktober.

Der „Liberalen Correspondenz“ zufolge beabsichtigt der Präsident von Liepew, den Reichstag frühestens zum 17. November einzuberufen.

Eine Ausdehnung des russischen Ausfuhrverbots auf Weizen und alle übrigen Cerealien soll, wie man am Mittwoch an der Berliner Productenbörse wissen wollte, demnächst erfolgen. Nach der „Nationalzeitung“ ist die obige Nachricht in einem Fachblatt aus London vom Montag in Form einer telegraphischen Meldung aus Taganrog zu lesen. Es war hinzugefügt, daß dortige erste Firmen nicht an die Verwirklichung des Gerüchtes glauben. Unter der Wirkung dieser Nachricht stiegen an der Berliner Productenbörse die Weizenpreise um 4 Mk. Auch auf russische Noten und Fonds wirkte das Gerücht verstimmend. Der „Nordischen Telegraphen-Agentur“ in Petersburg wird auf Anfrage von authentischer Seite mitgetheilt, es seien keinerlei Beschlüsse hinsichtlich eines Verbots der Weizenausfuhr beabsichtigt; Rußland sei im Stande, noch jetzt 200 Millionen Pood Weizen ausführen zu können. Alle Meldungen über ein Ausfuhrverbot seien aus der Luft gegriffen.

Einen Antrag auf Aufhebung der Getreidezölle hat nach einer Meldung der „Boschischen Zeitung“ aus **Oppeln** die dortige Handelskammer auf Geheiß des Handelsministers in geheimer (!) Sitzung beraten müssen.

Der Exportausweis des amerikanischen Konsulats in **Annaberg** im Erzgebirge konstatirt für das abgelaufene Quartal eine Mehrausfuhr von ca. 1½ Millionen Mark nach Amerika. Den Hauptantheil an diesem Mehrexport haben Polamenten und Spitzen mit mehr als einer Million Mark.

Für Saatenkörner zur Bestellung der Felder in den russischen Nothstandsbezirken sind, der „Moskauer Zeitung“ zufolge, ca. 20 Millionen Rubel vorausgibt worden. Zur Verjorgung der Nothleidenden mit Brot seien 100 Millionen erforderlich.

Gegen die Schätzungen der Kartoffelernte im „Reichsanzeiger“ so lesen wir im Wochenbericht der „Bosch. Zeitung“ von der Productenbörse — erhebt sich ein außerordentlich vielseitiger Widerspruch und legt der Kaufmannstand in der That auch nicht den geringsten Werth auf die im

„Reichsanzeiger“ zusammengestellten Schätzungen der landwirthschaftlichen Vereine. Denn nach den direkten Mittheilungen, welche alltäglich aus den Brennerdistrikten hier eingeht, nach den geradezu enormen Verlusten, welche der ganze Oderbruch und andere tief gelegenen Gegenden des Reiches erfahren haben, nach den kolossalen Mindererträgen, welche selbst viele der musterhaft bewirthschafteten Güter beklagen, kann an einen quantitativen Mehrertrag gegen das Vorjahr überhaupt nicht gedacht werden. Wie die Behörde selbst sagt, ist zur Zeit des Erhebungstermins nur in wenigen Theilen der Monarchie mit der Kartoffelernte ein Anfang gemacht worden, es sind also Berechnungen angefertigt über Erträge, welche die Erde noch deckte, und damit ist der Unwerth dieser Ziffern am besten charakterisirt.

Der Specialagent des Ackerbau-Departements in **Washington**, Murphy, der die Aufgabe hat, indischem Korn (Mais) in Europa als Ersatz für Brodstoffe Eingang zu verschaffen, ist hier eingetroffen und wird morgen vom Landwirtschaftsminister empfangen.

Die Einführung der Westinghouse-Bremse auf den preussischen Bahnen im Einklang mit den übrigen deutschen Bahnen ist der „Wes. Ztg.“ zufolge bereits im August d. J. in einer Besprechung sämtlicher Maschinen- und Eisenbahntechniker der preussischen Staatsbahnen unter Vorsitz des Ministers Tiplen beschlossen worden.

Der Vorstand der Buchdrucker-Vereinsgenossenschaft hat, wie schon früher gemeldet, beantragt, der Bundesrath wolle beschließen, daß die in der Papierverarbeitungs-Vereinsgenossenschaft vereinigten Betriebe, soweit sie Papier und Papierstoff erzeugen, der Papiermacher-Vereinsgenossenschaft, soweit sie Papier verarbeiten und bedrucken, der Buchdrucker-Vereinsgenossenschaft anzugehören haben. Dieser Antrag ist zunächst der Beschlußfassung von Vereinsgenossenschafts-Verammlungen der bezeichneten Vereinsgenossenschaften unterbreitet worden. Sowohl in der Papiermacher- als auch in der Papierverarbeitungs-Vereinsgenossenschaft ist beschlossen worden, sich für die Ablehnung des Antrages auszusprechen. In gleichem Sinne hat sich auch das Reichs-Vericherungsamt ausgesprochen. Nunmehr wird der Bundesrath hierüber Beschluß fassen.

Der deutsche Kommissar für die Weltausstellung in Chicago, Wermuth, ist gestern von New-York auf dem Dampfer „Majestic“ nach Europa abgereist.

Gestern Abend wurde eine Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins des 6. Wahlkreises, bevor Liebknecht seinen Vortrag halten konnte, polizeilich aufgelöst wegen Tumults, der durch die Opposition während der Vorstandswahl hervorgerufen wurde.

Officiös verlautet: Ob die Schutztruppe in Ostafrika vermehrt werden soll, ist endgiltig noch nicht entschieden.

Zu dem Flakso der Kaiser Wilhelm-Land-

Amerikanischer Zeitungshumor.

Witzgeheißt von Ernst Krowstki.
Nachdruck verboten.
Wer hat ihn nicht gern: den „lachenden“ Humor „mit der Zähne im Wappen“? Und wahrlich in der Jetztzeit haben wir alle Ursache, den fürchterlichen Ernst der körperlichen und geistigen Arbeit hin und wieder mit einer kleinen Dosis launigen Witzes und „lachenden“ Humors zu unterbrechen, wär's auch nur, um zu beweisen, daß er noch nicht völlig aus der Welt verschwunden. Das muß man Amerika lassen: ein auch das Humors in allen Schattierungen. Selbst in der berühmten Mac Kinley-Bill spuckt er ein bißchen und alle Wurst- und Sauerkraut-Esser erfüllen es mit freudiger Nahrung, daß ihre Lieblingspeise „zollfrei“ davongekommen. Die eigentlichen Geburts- und Heimstätten des amerikanischen Humors sind die Zeitungen. Daß dieser Zeitungshumor auch noch heute seine kühnen Blüten treibt, beweisen einige drastische Proben des „Kiker“, die jüngsthin durch alle Blätter gingen. Ich will nun in folgendem dem Leser einige Proben aus einer mit vorliegenden Sammlung von Mahnungen der Zeitungsverleger an die Leser: sie möchten doch das Abonnementsgeld bezahlen — aus der Mitte der fünfziger Jahre vorlegen, die an Drastik den „Kiker“ noch übertrumpfen.
Einige Verleger suchen durch menschliche Vorstellungen die Herzen ihrer p. t. Abonnenten zu bewegen! So schreibt ein Blatt: „Wir haben bei dem Papierhändler geborgt, bis unser Credit erschöpft ist. Unsere Leser verlangen ihren wohlverdienten Arbeitslohn. Unsere Kinder brauchen Schuhe und unsere Frau ein neues Kleid. Wir haben kein Holz, keine Kartoffeln, kein Mehl, kein Fleisch, keine Butter, keinen Zucker mehr, gar nichts, nicht einmal mehr Geduld, nur noch ein reines Gewissen. Wir befehlen uns, ein christliches Leben zu führen und hoffen in den Himmel zu kommen, würden uns aber sehr keller eingetrichtert da zu finden, was leider nicht ge-Beerenweinen bei Sie Ihre Schulden gegen uns nicht erkennen.“
Ein Blatt schreibt:
„Kann ein Christ oder eine Christin mit gutem

Gewissen zwei, drei, vier Jahre eine Zeitung sich schicken lassen, ohne dafür zu bezahlen? Ist dies nach dem Bibelpruch (!) gehandelt: „Was du nicht willst, daß man dir thu“, das jüg' auch keinem andern zu“?
Zumest begegnet man Drohungen und Verwünschungen von Seiten der Herausgeber gegen ihre säumigen Abonnenten, die an Grobkörnigkeit freilich nichts zu wünschen übrig lassen. Man lese:
„Wer seine Zeitung nicht bezahlt“ möge in einer Wüste von Schleppepulver vom Blitz getroffen werden!“ (New-York. Picayune).
„Möge er mit Scheidewasser eingeseift und mit einer Handläge von einem betrunkenen Barbier rasirt werden!“ (Soud News).
„Möge ein keifendes Weib und einen rauchenden Kamin haben und sein Leben lange wahren!“ (West-Texas).
„Möge er, wenn er einen engen Stiefel anzieht, darin eine lebendige Hornisse finden!“ (Broml. Whig).
„Möge er den ganzen Tag barfuß über Cactus gehen und in der Nacht unter Mosquitos schlafen müssen, ohne Decke, die Klapperschlangen abzuhalten!“ (Houston Beacon).
„Jeder Tag seines Lebens möge gegen ihn grausamer sein, als es der schlimmste Day von Algier war!“ (New-York News).
„Seine Sorgen mögen sich täglich verdoppeln und sein Leben in demselben Maße verlängert werden!“ (Frankf. Yeoman).
„Möge ihm nie wieder der Anblick eines schönen Mädchengesichts werden und er immer neben einem Pianofortespieler wohnen, der täglich zehn Stunden übt!“ (Memph. Exp).
„Möge er in der Nacht seine Glieder auf ein Bett voll Flöhe strecken und den Geruch von zehntausend Wangen genießen!“ (Cinc. News).
„Mögen ihn hungrige abgekehrte Druckerjungen alle Tage verfolgen und sein Schlaf jede Nacht durch die Erscheinung des Geistes eines hungertenden Verlegerkindes gestört werden!“ (Patriot).
„Möge es verdammt werden, eine Zeitung zu verlegen, deren Abnehmer sämtlich so gemein sind, wie er selbst!“ (Ostema Free Press).
Ein Blatt behauptet gar: „Armut, Krankheit Schande, verschmähte Liebe, verrathene Freundschaft

und Tyrannenhaß sind gar nichts im Vergleich mit den Todesqualen, welche er erleiden muß, der seine Zeitung nicht bezahlt.“
Und ein anderer Herausgeber gesteht: er habe in seinem Leben ein einziges Gespenst gesehen, und das sei der Geist eines Sünderes gewesen, der gestorben, ohne seine Zeitung zu bezahlen.
Andere wiederum empfehlen den Abonnenten die regelmäßige Bezahlung des Zeitungsgeldes als unfehlbares Universalmittel: „Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß noch niemals ein Mann, der seine Zeitung regelmäßig bezahlte, Selbstmord beging. Auch ist, mit sehr wenigen Ausnahmen ein langes Leben den Lohn für solche Redlichkeit gewesen.“
Wir haben die Bemerkung gemacht, daß das Nichtbezahlen der Zeitung gewöhnlich der erste Schritt zum Verbrechen war. Mögen unsere Leser sich das zur Warnung dienen lassen!
Es ist nachgewiesen worden, daß Leute, die Zeitungen halten und dieselben pünktlich voranzubehalten nie Zahnschmerzen gehabt, keine Kartoffeln wurden nie krank, in seinen Weizen kam nie der Brand, seine kleinen Kinder schrien niemals in der Nacht und seine Frau war stets liebevoll und freundlich gegen ihn. Lieber Leser hast Du Deine Zeitung auch bezahlt?“
B. B. schreibt uns, er habe viele Nächte nicht schlafen können; anfangs habe er die Schuld auf die Flöhe geschoben. Da habe er seine Zeitung bezahlt und von diesem Tage an so süß geschlafen, wie nie zuvor.“
Aehnliches ist die der „Boston Cultivator“ auf: „Einer unserer Abonnenten litt so an Kopfschmerzen, daß er fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Er wendete alle ihm empfohlenen Mittel vergeblich an. Da fragte ihn seine vortheilhafte Frau, ob er seine Zeitung bezahlt habe, und als er in seinem Buch nachschah, ergab es sich, daß er zwei Jahre im Rückstande sei. Sofort bezahlte er und er schief drei Nächte sehr gut; aus Besorgniß aber, seine Plage könne wiederkommen, schickte er auf ein Jahr Vorauszahlung. Dies kurirte ihn vollständig.“
Der älteste Mann, der jemals in Philadelphia gestorben ist, hielt sich von seinem 21. Jahre an bis zu seinem Tode eine Zeitung und bezahlte sie stets ein halbes Jahr voraus.“

Ein Herausgeber formulirt seine Forderung, folgendermaßen: „Können und müssen. Jeder sollte seinem Nachbar helfen — wenn er kann. Jeder sollte heitersch sein — wenn er kann. Jeder sollte seiner Frau gefällig sein — wenn er kann. Jede Frau sollte ihren Mann liebevoll behandeln — wenn sie kann. Jeder sollte die Wahrheit sagen — wenn er kann. Jeder sollte sich um seine Angelegenheiten kümmern — wenn er kann. Jeder muß eine Zeitung halten und diese muß er unter allen Umständen bezahlen.“
„Es hat alles seine Zeit“, sagte ein brummiger Mann zu seiner Frau. Die aber lachte und sagte: „Das glaube ich Dir nicht eher, bis Du Deine Zeitung bezahlt hast.“
Die Damen in Louisiana sollen sich dahin vereinigt haben, durchaus keinen Mann zu heirathen, der seine Zeitung länger als ein Jahr nicht bezahlt hat.“
Folgendes Rezept, welches wir allen Fettleibigen zur Beachtung empfehlen, dürfte doch selbst die Schwemmer- und Kneipp-Kur an Erfolg übertreffen: „Sehr corpulente Personen, welche ihr übermäßiges Fett los werden und ihre frühere schlaffe Gestalt wieder erhalten wollen, können nicht sicherer ihren Zweck erreichen, als wenn sie sich von einem Zeitungsverleger engagiren lassen, die fälligen Abonnementsgelder für ihn einzukassiren.“
Völlig resignirt schreibt ein anderer: „Wir halten es für eine ausgemachte Sache, daß eigentlich Niemand eine Zeitung drei Jahre hinter einander schicken lassen sollte, ohne in dieser Zeit wenigstens einmal sich zu entschuldigen, daß er nicht bezahlt.“
Und ein Herausgeber in Kentucky: „Wir sind fertig! Hubs Trutbahn war ein Millionär im Vergleich mit uns. Wenn heute der Scheffel Salz 2 Cents (8 Pf.) kostete, könnten wir doch nicht so viel davon kaufen, als man zu einer Kartoffel braucht!“
Wir begreifen daher das Jostmann jenes Verlegers, der also ausruft: „Es giebt noch brave Leute!“ Ein Abonnent, der uns nur einige Monate schuldig war, schickte uns gestern seine Schuld und den Betrag für ein Jahr voraus und schrieb: „Ich kann Ihre Blatt nicht länger lesen.“ Das verstanden wir nicht; wir fürchteten, die Zeitung mißfalle ihm. Keineswegs; der brave Mann wollte nur sein eigenes — weil bezahltes — Blatt lesen.“

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 236.

Elbing, den 9. Oktober.

1891.

Von der Hütte zum Schloß.

Preis-Novelle.

Von Ludwig Kuhl's.

11)

Nachdruck verboten.

Die Entdeckungstheorie.

O frage nicht, denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen.
Schiller.

So fuhr der alte Mann alters- und reise-
steif noch nach Schloß Bergen; und am anderen
Tage hielt er schon wieder vor dem Posthause,
um sich nach der Bahn zu begeben, die nach
Berlin führte.

„Sehen Sie,“ sagte er zum Wirth, der sich
auch eingefunden, „es ist wie ich gesagt habe.
Als ich dem Alten erzählte, wie ich in M . .
die Spur verloren, jammerte er ordentlich, daß
mir's in's Herz schnitt. Ich armer, alter
Mann! Nun werd' ich allein sterben müssen!
Als er nun aber von der neuen Spur erfuhr,
sagte er: Joseph, komm her! reich mir Deine
Hand und versprich mir, nicht eher zu ruhen,
bis Du ihn ausgefunden. Dann sollst Du
Ruhe haben bis an Dein Ende und auch sonst,
was Dein Herz begehrt. Sehen Sie, mein
lieber Kretschmer, so muß ich nolens volens
wieder meine alten Knochen in den Postwagen
packen. Aber ich thur' es ja gern, wenn es nur
was fruchten möchte. Ich reise diesmal aber
recht zuversichtlich: ich denke, sie sind's! Was
der Tanzmeister da erzählt hat, scheint mir auf
das Richtige hinzuweisen.“

„Und wenn Sie ihn finden, so bringen Sie
ihn wohl gleich mit?“ fragte der Wirth.

„Zunächst gilt es die Gewißheit, daß er
zu haben ist; dann findet sich schon das Uebrige.
Ach, ich würde mich selbst freuen,“ fuhr er, wie
zu sich selbst redend, fort. „Hab' den jungen
Herrn immer so lieb gehabt, wenn er auf unser
Schloß kam. Er war so ganz anders als unser
Junke; das macht, er hatte etwas gelernt und
unsere Junke hatten die Zeit auf der Schule
mit wüsten Streichen zugebracht. Und das
macht ferner: er war arm und dachte: Ich
muß durch mich selbst das werden, was ich
werden will; die andern aber dachten: Wir
haben nichts mehr nöthig, denn wir haben
schon Alles. Aber der Reichthum ist ihnen zum

Verderben geworden und dem Andern die
Armuth zum Segen.“

Der Schwager blies zum Einstehen.

„Nun ade, lieber Kretschmer! Sie sehen
mich entweder mit einem sehr frohen oder sehr
traurigen Gesicht heimkehren.“

So fuhr er ab und kam auch wohlbehalten
in Berlin an. Kurz vor seiner Ankunft hatte
Rudolph Bergen sein altes Quartier geräumt
und war in sein Rattenloch gezogen. Straße
und Hausnummer hatte er nur seinen Eltern
geschrieben; hier hatte er sie weder in seinem
Quartier zurück gelassen, noch irgend einem
Studenten gesagt; denn er wollte nicht, daß
irgend Jemand ihn besuche. Das „Warum“ ist
uns schon genügend bekannt. Dem getreuen
Joseph Blaumann gelang es durch vieles
Fragen, am Tage nach seiner Ankunft bis zu
Rudolph's alter Wohnung vorzudringen; aber
da war die Spur wieder verloren.

Für diesen Tag schien ihm nun alles
weitere Suchen umsonst. Er ging in seinen
Gasthof und legte seine alten müden Glieder
in's Bett. Ein guter Gedanke kommt oft über
Nacht. Wenn der junge Bergen seinem Vater
so ähnlich sieht, dachte er, so wäre es ja wohl
möglich, ihn selbst zu erkennen, wenn er wirk-
lich auf der richtigen Spur war. Er stellte
sich also früh am Universitätsgebäude auf und
sahste jeden der Herrn scharf ins Auge. Und
wie er da stand, so unbeweglich, so kerngerade,
der Graugelockte mit der weißen Halsbinde und
weißen Handschuhen, konnte es nicht fehlen,
daß auch er aufstie und ihn Jeder ansah.

Auf einmal durchzuckte es den Alten, wie
ein elektrischer Schlag. Der dort hergewandelt
kam, war das nicht Arthur von Bergen, wie
er vor zwanzig Jahren auf dem Schlosse seines
Oheims war? Wie konnte er sich so lange
unverändert erhalten? Oder war es sein Geist,
der Geist des Todtgesagten? Der Alte stand
wie versteinert und hätte wer weiß doch an
eine Erscheinung geglaubt, wenn der Anköm-
ling nicht Jemanden angesprochen hätte. Geister
reden nicht. Und die Stimme war auch die-
selbe, die er vor zwanzig Jahren gehört. Der
Alte stand noch starr vor Staunen, wenn nicht
vor Schreck, als jener schon längst im Gebäude
verschunden war. Dann athmete er tief auf,
ging in das nächste Frühstückslokal und ließ sich
das Beste nicht zu gut sein und recht wohl
schmecken.

Seine Ueberraschung war so groß gewesen, daß er veräümt hatte ihn anzureden; das wollte er doch auch noch, und packte ihn wieder ab. Eigentlich, dachte er, möchte ich doch mit ihm nach Hause und vernünftig mit ihm reden.

Er grüßte Rudolph artig, als derselbe auf ihn zukam, und redete ihn an: „Herr Baron . . .“

„Sie verkennen mich,“ schnitt ihm dieser das Wort ab; „mein Namen ist Bergen.“

Und damit schritt er an ihm vorüber.

Mit ein Paar Schritten war der Alte wieder neben ihm: „Dürfte ich nicht die Ehre haben, in Ihrer Wohnung Ihnen meine Aufmerksamkeit zu machen?“

Das fehlte noch! dachte Rudolph. „Ich empfangen Niemanden!“ sagte er kurz und abweisend. „Ich sagte Ihnen schon einmal, daß Sie sich in meiner Person irren. Mein Name ist Bergen. Adieu!“

So schritt er vornehm an dem Alten vorüber.

„Hochadlige Grobheit!“ sagte der Mann. „Mach' Du mir nichts weiß mit Deinem bürgerlichen Namen! So was kriegt kein Bürgerlicher fertig, auch wenn er sich Mühe giebt.“

„Wir sind richtig!“ fuhr er zufrieden fort. „Dies ist sein Sohn; und wenn er auch den Namen nicht trüge, ich würde ihn erkannt haben und könnte seine Abkunft beschwören. Jetzt habe ich in Berlin nichts mehr zu thun. Also fort nach H.“

Ein Paar Stunden später saß der Alte im Coupee und man sah es ihm gar nicht an, daß ihm Tags vorher die Knochen so weh gethan. Er lächelte wohlgefällig vor sich hin und flüsterte leise: „Das wird eine Freude sein!“

Ganz zu der Zeit, wie es das Post-Coursbuch in Berlin ihm vorhergesagt, stieg er aus dem Postwagen, ging nach dem uns bekannten Gasthause und schickte seine Bagagezettel nach der Post.

„Machen Sie mir ein freundliches Zimmer zurecht!“ sagte er zum Wirth, „wo möglich mit Fenstern nach dem Markt. Wenn Sie eine gute Suppe und ein saftiges Stück Fleisch haben, so bitte ich darum; wo nicht, geben Sie mir Schinken, Ei und Kaffee. Aber schnell, denn ich will etwas ruhen.“

Eine halbe Stunde später lag der Alte ausgestreckt auf seinem Bett und dachte nach, wie er Bergen zu sehen bekommen und seine Identität mit dem wirklichen Gesuchten feststellen könne, ohne Argwohn und Aufsehen zu erregen, denn also lautete seine Instruktion.

„Am besten ist's,“ dachte er, „ich merke zunächst auf die Gäste, die heute Abend herkommen. An einem kleinen Ort pflegt sich so ziemlich Alles um einen Tisch zu versammeln; da ist es doch wahrscheinlich, daß ich ihn zu sehen bekomme.“

Der Plan war jedenfalls gut. Er schlief auch zufrieden darüber ein. Er wollte ja schlafen, aber nur bis zum Dunkelwerden. Je-

doch hatte er in Folge der Reisen bedeutende Schlafreste, und so kam es, daß er erst spät und etwas fröhlich erwachte. Jetzt war's natürlich das Beste, gleich ganz zu Bette zu gehen.

„Wollen der Herr mit der Frühpost mitfahren?“ fragte der Wirth, der noch hinauf gekommen war.

„Nein!“ sagte der Alte kurz, und der Wirth wünschte ihm gute Nacht.

Am anderen Tage kam der Gast erst zur Frühstücksstunde herab, ließ sich was Gutes auftragen und erwieß sich im Wein als einen Feinschmecker. Jeden Ankommennden musterte er, sah auch zum Fenster hinaus und machte nach einem kurzen Mittagschläfchen einen Gang durch die Stadt. Der Wirth, der ihm nachgesehen, bemerkte, daß er kein Probenkästchen trug, keinen Kaufmann besuchte, und auch sonst keinen Menschen, was sonderbar genug war. Er sprach auch nicht von Abreise, sondern blieb im Gastlokal, aufmerksam die Fremden musternd.

Das Lokal hatte sich mit Gästen ziemlich gefüllt und es war lange Keiner mehr hinzugekommen. Da trat der Fremde zum Wirth und sagte: „Ich habe auf der Reise einen Tanzlehrer gesprochen, der mir viel von einem gewissen Bergen erzählte, den er hier kennen gelernt. Kommt der nicht hierher?“

„Ach nein!“ sagte der Wirth; „der geht überhaupt nicht aus, nur damals, als sein Sohn hier war und tanzen lernte, kam er her.“

Was lohnt das Warten, dachte der Gast und begab sich auf sein Zimmer. Was ist anzufangen? dachte er weiter. Es bleibt mir nichts übrig, als mit dem Alten es eben so zu machen, wie mit dem Jungen; auch er muß ja jeden Tag in ein bestimmtes Haus.

Am anderen Morgen ging er aus, ließ sich von einem Schulknaben Bergens Wohnung und das Gerichtslokal zeigen, ging auf und ab und stellte sich, als er die ersehnte Persönlichkeit aus dem Hause treten sah, am Gerichtsgebäude auf und faßte die Kommenden scharf in's Auge. Allerdings fand er die Aehnlichkeit heraus mit dem einstigen jungen Baron; aber das mußte er sich sagen: wiedererkannt hätte er ihn nicht. Nun fehlte noch Eines: er mußte wissen, ob derselbe in M. . . gewesen sei; dann war die verlorene Spur angeknüpft, es fehlte in der Kette kein Glied; und was ihm selber jetzt schon Gewißheit war, konnte er dann auch als Gewißheit hinstellen.

Aber wie das anfangen? Schon aus den Reden des Wirths, wie aus seiner elgenen Anschauung hatte er geschlossen, daß der Herr unzugänglich sei; da blieb wohl nichts anderes übrig, als ihm auf den Leib zu rücken, und doch mußte die Frage wie von ungefähr kommen. Er sann den ganzen Tag darüber nach und kam endlich auf den Gedanken, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen und ihn etwas über M. . . zu fragen. Als er merkte, daß Bergen

von seinen Dienststunden Nachmittags nach Hause zurückgekehrt, ging er zu ihm.

„Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit!“ sagte er. „Ich habe gehört, Sie seien in W. . . bekannt. Können Sie mir nicht sagen, ob da ein gewisser Kaufmann Philippson wohnt?“

„Darüber kann ich schwerlich Auskunft geben,“ erwiderte Bergen. „Es sind schon zwanzig Jahre her, daß ich da war und auch nur so kurze Zeit, daß ich die Einwohner kaum kennen lernte. Aber woher wissen Sie denn, daß ich da gewesen?“ fragte er verwundert.

„Ich stellte meine Frage im Gastlokal,“ sagte der mit der weißen Halsbinde, „und da meinte Jemand, daß Sie vielleicht Auskunft zu geben wußten. Also vor zwanzig Jahren war eine solche Firma dort noch nicht?“

„Ich besinne mich nicht, den Namen gehört zu haben.“

„So nehmen Sie meinen Dank und entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit!“ sagte der Fremde und empfahl sich mit einer sehr artigen Verbeugung.

Im Gasthose angekommen, nahm er schweigend sein Abendbrot ein, kündigte seine Abfahrt mit der künftigen Morgenpost an und verschwand auf sein Zimmer. „Gott sei Dank!“ sagte er. „Die Kette ist geschlossen, es fehlt kein Glied. Ich kann es jetzt beweisen, auch wenn nicht der junge Herr, das stärkste Beweismittel, da wäre.“

So legte er seine alte Knochen in's weiche Bett und entschlief sanft.

Actuar Bergen aber war von dem Besuch aufgeregt worden. Es war Alles so schnell gegangen, daß er zum Argwohn keine Zeit gehabt hatte. Der stellte sich nun hinterher ein. Sein Scharfsinn hatte es bemerkt, daß diese Frage pro forma an ihn gerichtet wurde. Stimme und Gesichtszüge des Alten weckten eine dunkle Erinnerung, aber nach Zeit und Ort sie unterzuordnen, war ihm unmöglich. Sinnend schritt er im Halbdunkel der Stube auf und ab, bis seine Frau nach Hause kam, die bei dem Besuche nicht anwesend gewesen.

„Gieh mir einen Smbiß!“ sprach er; „ich gehe heut' Abend zu Bier und komme vielleicht spät nach Hause.“

Wenn er gesagt hätte: Der Papst will uns besuchen! wäre sie nicht mehr erstaunt gewesen. Da er aber schwieg und Gedanken in sich herumwälzen schien, schwieg sie ehrfurchtsvoll und ließ nur ihren Gedanken freien Lauf, als er ebenso schweigend davongegangen.

Als er in das Gastlokal kam, war der Fremde eben nach oben gegangen. Da er ihn nicht sah, hatte er eine Scheu nach ihm zu fragen, trank ein kleines Glas Bier und ging wieder zurück, wo er denn auch seine Gefährtin in die Gedankendämmerung blicken ließ, die bei ihm gar nicht Tag werden wollte. Es blieb indeß nichts übrig, als sich vorläufig zu beruhigen; aber der Gedanke an den räthselhaften

Fremden kam immer wieder. Auch die Frau wurde von der Unruhe angesteckt; es ergriff sie eine Ahnung, als ob etwas Bedeutendes bevorstände.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Verbrechen oder Unglücksfall?

Graf **Emerich Esterhazy** sen. ist dieser Tage auf der Fahrt von Wieselburg nach **Preßburg** sammt Wagen, Pferden und dem Kutscher unweit Karburg von einem mehr als 5 Meter hohen Uferdamm in die **Donau gestürzt**. Der 83jährige Graf Emerich Esterhazy, dessen ständiger Sitz seine Herrschaft in Maghar-Szent-Laszlo ist, wollte am Freitag von Wieselburg nach Preßburg fahren. Er mietete zu diesem Zweck von einem dortigen Fiaker Namens Kraker Wagen und Pferde und fuhr um 2 1/2 Uhr Abends von Wieselburg ab. Als Kutscher diente ein 17jähriger Bauernbursche. Vor 10 Uhr traf er in Droszbar ein, ließ bei dem Koch'schen Gasthause halten und nahm ein Nachtmahl zu sich. Es mag 11 Uhr gewesen sein, als der Graf dem Kutscher befahl, weiterzufahren, um noch vor Mitternacht in Preßburg einzutreffen, wo in seinem auf dem Hauptplatze befindlichen Palais die von seiner Ankunft unterrichtete Dienerschaft wartete. Kurz nach 11 Uhr — der Wagen war auf der Landstraße unweit des Mitseer Waterhofes an einem seitwärts abzweigenden Feldweg angelangt — sprang plötzlich, wie der Kutscher erzählt, Graf Esterhazy im Wagen, wie aus dem Schlafe erwachend auf und rief dem Kutscher zu, diesen Feldweg einzuschlagen. Der Kutscher widersprach und sagte: „Herr Graf, der Weg führt zur Donau.“ Da jedoch der Graf nochmals in befehlendem Tone die Weisung erteilt hatte, diesen Weg zu fahren, so lenkte der Kutscher ein, und nach wenigen Minuten wäre die Katastrophe geschehen. Plötzlich setzten die Pferde an einer Böschung angelangt, der Kutscher konnte sie nicht mehr zurückhalten, das weiche Erdreich des Ufers ließ nach, und Pferde und Wagen stürzten über das fünf Meter hohe Ufer in die Donau hinab. So stellte der Kutscher den Vorgang des Unglücks dar und fügte bei, daß er sich nur wie durch ein Wunder retten konnte; er wisse selbst nicht, wie er aus dem Wasser gekommen. Der Wagen verschwand in den Wellen. Der Kutscher rannte nach Droszbar und verständigte den Gastwirth Koch von dem Unglücksfalle. Obgleich man Nachs noch Nachforschungen anstellte, gelang es erst Sonnabend, 3. Oktober, um 9 Uhr früh die Leiche des Grafen aus den Wellen zu fischen. Ganz anders wird der Vorfall in einem der „Neuen Fr. Pr.“ später zugetommenen Berichte aus Preßburg dargestellt. In diesem Berichte heißt es: Der Reisefoffer, der an dem Wagen festgebunden war, wurde

sonderbarerweise am Ufer aufgefunden, Der Koffer enthielt bloß Wäsche, Kleider, Prestosen, Visitenkarten und in einer Rocktasche einen Betrag von 167 G. Da Graf Esterhazy am Anfang jeden Monats nach Preßburg zu kommen pflegte, um dort Zahlungen zu leisten, und zu diesem Behufe regelmäßig 5000 bis 6000 G. mitzuführen, diesmal sogar seinen Inspektor davon verständigte, daß er die Zahlungen selbst in Preßburg leisten werde, so wird hier der Verdacht laut, daß es sich um keinen Unfall, sondern um ein Raubattentat handelt. Man glaubt, daß der Graf beraubt und das Fuhrwerk in die Donau getrieben worden ist. Der Kutscher wurde verhaftet. Graf Esterhazy, welcher sehr sparsam und zurückgezogen lebte, hinterläßt ein großes Vermögen.

— **Ueber einen Unfall,** von welchem unlängst die **Hofopernsängerin Fräulein Schläger** am Schluß der Generalprobe der Oper „Die Liebenden von Teruel“ im **Wiener Hofopertheater** betroffen wurde, berichtet das „Neue Wiener Tgbl.“ nachstehendes: In der Schlussszene des letzten Aktes der Oper „Die Liebenden von Teruel“ wird der todte Marfilla, den Herr Winkelmann spielt, auf seiner Bahre in die Kirche getragen. Fräulein Schläger, welche die Isabel giebt, hat an der Leiche des todtten Gelebten niederzusenken und einen Kuß, den sie dem Lebenden verweigerte, auf die Lippen des Todten zu drücken, worauf sie rücklings entseelt zu Boden fällt. Um nun Herrn Winkelmann das lange und ermüdende Daliegen zu ersparen, war nach einer Photographie des Künstlers eine Wachsbüste angefertigt worden, welche seine Stelle einzunehmen hat. Diese Wachspuppe nun ist wahrhaft erschreckend porträtgetreu ausgefallen, und dieser Umstand führte den in Rede stehenden Unfall herbei. Als nämlich Frä. Schläger, welche keine Kenntniß davon hatte, daß der todte Marfilla nicht durch den lebenden Herrn Winkelmann, sondern durch ein Wachsgelbilde repräsentirt sei, im Verlaufe ihrer Darstellung den Kopf, den sie für den des Künstlers hielt, zwischen die Hände nahm, um ihn zu küssen, empfand sie plötzlich dessen leichenhafte Starre und Kälte und erschraf heftig, so daß sie von der Erhöhung, auf welcher der Sarg stand, herunterfiel und mit dem Kopfe mit aller Vehemenz auf die Diele der Bühne aufschlug. Fräulein Schläger blieb ohnmächtig liegen, es vergangen mehrere Minuten, bis sie wieder zur Besinnung kam. Sie wurde in ihre Garderobe gebracht und verblieb daselbst fast anderthalb Stunden, bis sie sich so weit erholt hatte, um das Theater verlassen zu können.

Heiteres.

* [Zum Doktor Stetsbereit] kommt ein Diener in der ersten Stunde und berichtet fast athemlos, daß sein Herr den Doktor sofort zu

sprechen wünsche. Dieser, der sich bereits entkleidet hatte, macht sich hastig zur Nachtfahrt bereit, ruft eine Droschke erster Klasse herbei und tritt eine Viertelstunde später bei seinem Freunde ein, der sich mit etnigen Herren im Salon befindet. „Was fehlt Ihnen?“ rief der Doktor schon von Weitem, und der Freund antwortete: „Der vierte Mann beim Whist!“

* [Old England.] Dialog zwischen einem glänzenden Lebemann, der aber schon ein wenig „ruhebedürftig“ ist, und einer jungen Miß. „Ich wäre glücklich, wenn Sie mir erlaubten, bei Ihrem Vater um Sie anzuhalten.“ „Ach! Sie wissen nicht, was das ist für ein Mann, der Papa von mir.“ „Ja, aber was könnte er mir denn thun, wenn ich zu ihm käm und um Ihre Hand bäte?“ „Er wäre im Stande, mit seinem Fuß zu treten in einen Theil von Ihnen.“

* [Ideale Gleichberechtigung.] Man spricht in einer Gesellschaft von der Rechtlosigkeit der Frauen. Der Hausherr nimmt sich mit Eifer der Frauen an und erklärt: „Ich bin für vollkommene Gleichberechtigung von Mann und Frau. Jeder soll in seinem Wirkungskreis vollständig frei und selbstständig walten. Die Grenzen des Ressorts hat natürlich — der Mann zu bestimmen.“

* [Beim Examen.] Der Professor: „In welcher seiner Schlachten wurde Gustav Adolf getödtet?“ Der Kandidat (nach längerem Sinnen): „Ich glaube, es war in seiner letzten.“

* [Auf dem Ball.] Eine Dame zu ihrem Tänzer: „Sie lieben den Walzer, mein Herr?“ Der Herr (mit Feuer): „Oh, gnädige Frau, ich schwärme für ihn.“ Die Dame (lüh): „Warum lernen Sie ihn dann eigentlich nicht tanzen?“

* [Naiv.] „Na, Frau Kullke, schickt Per-
Ihr Sohn jetzt im Herbst viel Wildpret?“
„Wie käme denn mein Willem dazu?“ „Nun,
er steht doch in Potsdam bei den Garde-
Jägern!“

* [Zart ausgedrückt.] Durchlaucht (bei strömendem Regen): „Nun, Herr Bürgermeister, was sagen Sie zu diesem Wetter?“ Bürgermeister: „Durchlaucht — 's ist'n Vorstenthierwetter.“

* [Erklärung.] Professor: „Meine Herren, ich kann Ihnen den Ausdruck „gemischte Gefühle“ nicht besser erklären, als dadurch, daß ich Ihnen ein Beispiel vorführe. Denken Sie sich, daß an Ihre Thür zu gleicher Zeit der Geldbriefträger und der Schneider Einlaß begehren.“